



Farbe bekennen

Predigt zu Lukas 9,18 – 24 und Galater 3,26 - 29 am 20.6.2010

In der vorletzten Woche ist das vom Papst initiierte Priesterjahr im Gedenken an den Pfarrer von Ars in Rom zu Ende gegangen. Es hat weder in den Diözesen, noch bei den Priestern selbst großes Echo gefunden – zu sehr war dieses Jahr überlagert von den schrecklichen Meldungen über Missbrauchsverfehlungen durch Geistliche in den USA, Irland und Deutschland. Mutige Ordensgeistliche und öffentliche Medien haben Null-Toleranz gegen weitere Vertuschungen erzwungen und Transparenz und Zusammenarbeit mit der Justiz von Anfang an gefordert und erwirkt. Papst Benedikt hat bei der Abschlussfeier des sog. Priesterjahres in Rom ebenfalls die Gleichzeitigkeit des Bekanntwerdens der meist schon Jahrzehnte zurückliegenden Fälle sexuellen Missbrauchs mit dem Priesterjahr angesprochen und erklärte wörtlich: *„Es war zu erwarten, dass dem bösen Feind dieses neue Leuchten des Priestertums nicht gefallen würde, das er lieber aussterben sehen möchte, damit letztlich Gott aus der Welt hinausgedrängt wird. So ist es geschehen, dass gerade in diesem Jahr der Freude über das Sakrament des Priestertums die Sünden von Priestern bekannt wurden – vor allem der Missbrauch der Kleinen...“* (Christ in der Gegenwart Nr. 25 vom 20.6.2010, S. 280). Ein fataler Zusammenhang wird hier hergestellt: als habe gleichsam „der böse Feind“, also der Teufel selbst, dafür gesorgt, diese schändlichen Verbrechen aufzudecken, und zwar just im sog. Priesterjahr!!!!

Ich habe jedoch den Eindruck, dass Gott es ist, der an unserer Kirche arbeitet und an den Priestern – mit schmerzlichen Werkzeugen. Er möchte die Priester anders, er möchte die Kirche anders.

Denn es gibt nicht nur den sexuellen Missbrauch. Es gibt auch den Missbrauch der geistlichen Macht. Manche beklagen, dass Briefe an den Bischof ohne Antwort bleiben, selbst wenn sie von verantwortlichen Laien in Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand an den Bischof geschrieben werden. Dafür gibt es nachweisbare Belege!! Wir brauchen eine neue „Kultur des Hörens“ in unserer Kirche, eine Kultur der geteilten und gemeinsam getragenen Verantwortung für das Volk Gottes.

Über unsere Kirche ist ein Gericht hereingebrochen. Wir können es vergleichen mit dem Zorn Gottes, von dem das Alte Testament immer wieder berichtet. Dieser Zorn ist das leidenschaftliche Nein Gottes zum Unrecht, das sich mitten im Gottesvolk breit gemacht und eingenistet hat. Durch das Gericht will Gott sein Volk neu aufrichten. Es geht dem Gott

Israels nicht um Bestrafung, sondern um Erneuerung und Vertiefung des Bundes mit seinem Volk.

Für wen haltet ihr mich – die Frage aller Fragen. Petrus spricht das Bekenntnis aus, stellvertretend für alle Jünger: Du bist der Messias. Diese Antwort hat einen warmen Klang. Sie drückt die große Sehnsucht aus, dass Gott selber kommt. Ein altes Bild erhebt sich in den Köpfen der Menschen: das Bild einer Salbung. Wenn schon Könige gesalbt wurden - dann erst recht der Eine, der zuletzt kommt. Der Gesalbte. Der Gesalbte Gottes. Wir sehen sozusagen in die himmlische Kathedrale, aus der er - wie ein Mensch auszieht, um ganz bei den Menschen zu sein.

Als das hebräische Wort „Messias“ ins Griechische übersetzt wurde, trafen wir auf einmal den - Christus. Was landläufig wie ein Nachname wirkt - Jesus Christus so wie Josef Schmitz - ist in Wirklichkeit eine Würde, ein Titel, ein Versprechen. Was Petrus bekennt, kommt uns auch in den Worten vertraut vor: Du bist DER Christus! Woher weiß Petrus das? Bevor es zu diesem Gespräch kommt, werden wir wie die Jünger erst einmal in die Einsamkeit geführt. Die Menschen, die so viel von Jesus erwarten, sind weit weg. Lukas, der Evangelist, deutet auch nur an - man könnte die eine Zeile glatt überlesen. *"Jesus betete einmal in der Einsamkeit, und die Jünger waren bei ihm."*

In der geteilten Einsamkeit sehen die Jünger Jesus beten. Er ist mit seinem Vater im Gebet eins. Nichts trennt sie von einander. Nur weil die Jünger das sehen - und dabei sein dürfen - kann das Bekenntnis Worte finden: Du bist der Messias, du bist der Christus. Hier wird nicht auf große Taten, große Reden, große Auseinandersetzungen zurückgeblickt - wer wissen möchte, wer Jesus ist, findet ihn in seinem Gebet. Findet ihn bei Gott. Für die Jünger ist das keine neue Erfahrung, aber schließlich gibt sie den Ausschlag. Für alles, was sie bei Jesus sehen, von ihm hören, mit ihm verbinden. Schon bemerkenswert, wie Lukas mit feinen Pinselstrichen die ganze Szene malt. In der Einsamkeit, in der gesammelten und geteilten Stille, wächst das Bekenntnis. Im Hören, das keine Worte braucht.

Überschauen wir die folgenden Jahrhunderte, begegnen wir den lauten Tönen, den aggressiven, den unerbittlichen. Aus dem Bekenntnis zu Christus wird ein Staatsakt. Der, der dient und sein Leben gibt, muss für Welteroberungsgelüste erhalten. Wahrheiten durchsetzen. Moral verschönern. Sein guter Namen wird mit Blut und Enttäuschungen besudelt. Man will ihn auch nicht mehr als Beter sehen, man macht ihn zum Pantokrator. Zum Allherrscher. Zum Spiegelbild der Mächtigen. Zum Zerrbild der Großen. Auf Kuppeln, in Apsiden und an Toren erheischt sein Anblick Respekt. Man soll sich vor ihm fürchten. Das ist gut für alle, die herrschen und Macht haben. Schlecht aber für alle, die auch sonst nur klein gehalten und getreten werden. Nur irgendwann geht ein Raunen durch die Öffentlichkeit: Gott ist tot. Nicht einmal eine Träne wird ihm noch nachgeweint.

Ob Lukas geahnt hat, was im Laufe der Jahrhunderte passieren wird? Es ist gut, sich von ihm in die Einsamkeit führen zu lassen. Wer Jesus sehen will, kann ihn als Beter sehen - und ihn dann lieb gewinnen. Hier ist die Quelle.

Als Paulus den verschwindend kleinen Gemeinden in Galatien einen Brief schrieb, hat er ihnen den Namen Christus auf eine unnachahmlich schöne Weise nahe gebracht: In Christus sind wir Söhne und Töchter Gottes - oder ganz einfach: wir sind Christen. Da gilt nicht mehr Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau – nur im Kirchenrecht der westlichen lateinischen Kirche mit Sitz in Rom ist diese Aussage des heiligen Paulus noch nicht angekommen. Wir tragen auf einmal - im Glauben geschenkt, in der Taufe sichtbar geworden - eine Würde, einen Titel, eine Verheißung, und zwar alle Getauften. Christus bekennt sich zu uns. Das ist allerdings eine ganz unerwartete Wendung des Bekenntnisses. Unglaublich dazu. Dass er sich zu uns bekennt - nie käme mir das in den Sinn. Wer sind wir denn, dass wir so geliebt sind?

Spätestens jetzt muss es heraus: Das Bekenntnis - ist kein Rechtsakt, kein Kürzel auf der Lohnsteuerkarte, kein Unterscheidungsmerkmal - es ist eine einzigartige Liebeserklärung. Und so schön, wie Liebeserklärungen sind.

Was die Menschen wohl heute sagen, wenn sie ihre Meinung zu Jesus äußern?

Ich schaue einfach mal nach draußen. An vielen Gebäuden und Autos hängen kleine und große Fahnen. Einträchtig nebeneinander. Mal deutsch, mal spanisch - usw. Die Menschen sollen sehen, wem der Sieg im Match gewünscht und zugetraut wird. Man glaubt an seine Nationalmannschaft. Man trägt ihre Farben. Es ist wie ein Bekenntnis.

Ich wünsche mir, dass wir auch als Christen Farbe bekennen. Und von einer großen Liebe erzählen. Von einer Sehnsucht. Von einem endgültigen Sieg. Dann gibt es nämlich auch wirklich etwas zu feiern.

vgl. Christ in der Gegenwart Nr. 25 vom 20.6.2010, S. 280;

W. Hagemann, Das katholische Priesterjahr wird zum Gericht, Neue Stadt, Juni 2010, S. 21 f.